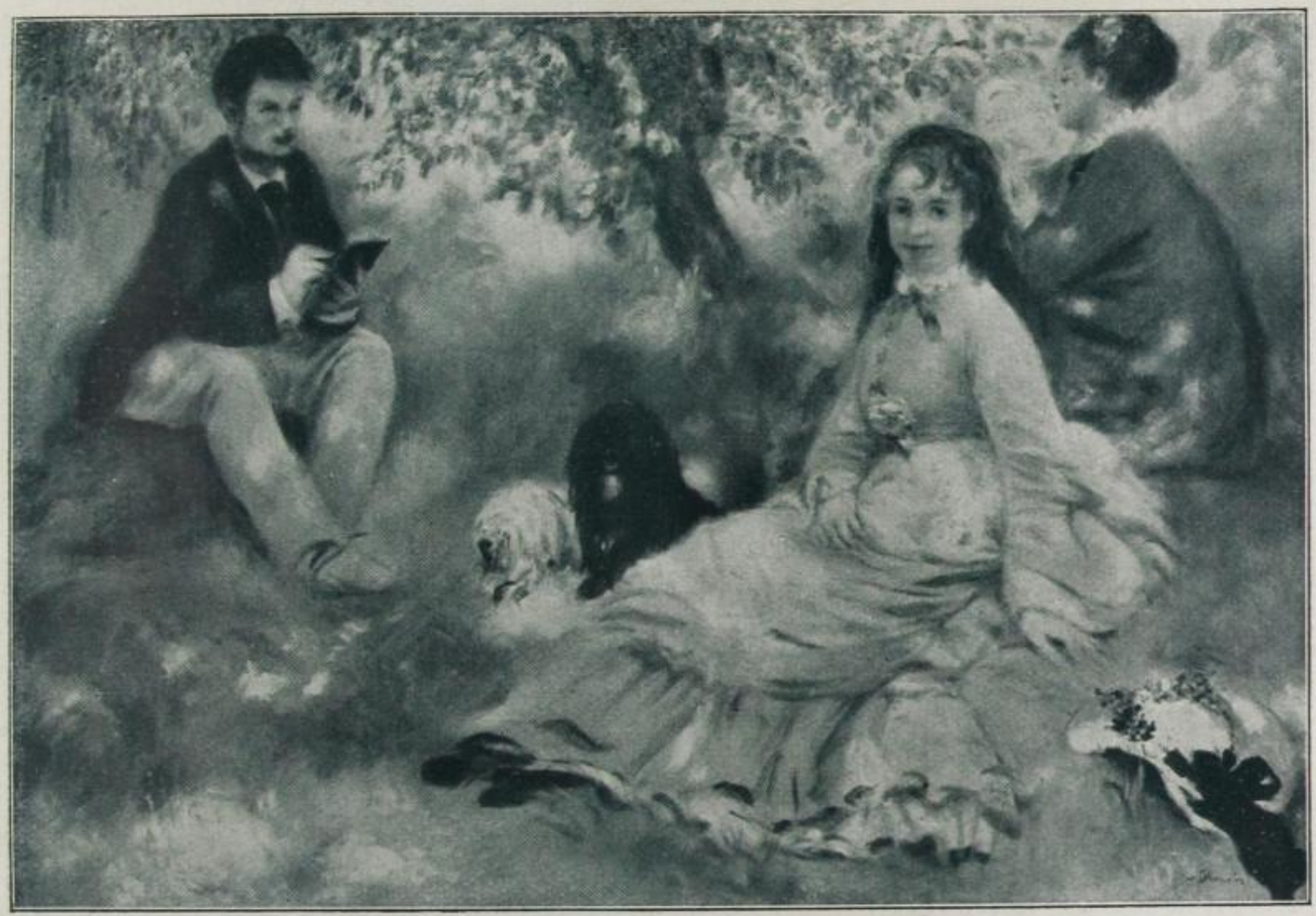

Renoir: „Das Porträt"

blau und die Schatten lila zu machen. Bei solcher Farbigkeit ist er geblieben; er hat sie wohl variiert und ist bald mehr blond und bald mehr rot gewesen, aber immer war es seine Leidenschaft, einen Grundton so zu brechen, zu nuancieren, zu mildern und zu steigern, daß der Beschauer im Rot, im Rosa oder im Blau eine ganze Welt von Farben und nicht etwa toten Stoff, sondern farbiges, atmendes Leben sieht. Jede Stelle in seinen Bildern ist darum interessant, jede ist, so möchte man sagen, ein Bild im Bilde. Man kann sie herausschneiden und man empfängt einen funkelnden Reichtum, einen Edelstein. Diese malerische Innigkeit läßt oft darüber hinsehen, daß die Bilder Renoirs nicht immer einheitlich im Aufbau sind, daß sie zuweilen auseinanderfallen, daß man aus einem Bild mehrere machen kann. Solche Vielheit bewirkt bei Renoir keinen Mangel, vielmehr neue und unerwartete Befriedigung.

Im Dezember 1919 ist Renoir, der zuletzt seiner Gesundheit wegen in der Nähe von Nizza gewohnt hat, gestorben. Er hat nicht sehr den Michelangelo geliebt und hat sich näher verwandt dem Donatello gefühlt. Aber eins hat er mit Michelangelo gemein, er hat wie dieser ein Geschlecht von Menschen auf unserer Erde zurückgelassen, kein Geschlecht von Gottähnlichen, wohl aber ein Geschlecht der Liebenswerten, nicht Männer noch Helden, sondern Frauen. Eine vegetabile, eine pflanzenhafte Frau, die Frau als Landschaft, ihre Hüften Berge, ihre Brüste Hügel, die Kleider wie vorüberstreichende Wolken oder wie Blumenkelche, die Frau als die köstlichste Blüte und die duftigste Frucht, als die Erfüllung der Natur.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id35821643S-19260200/36 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG UNIVERSITÄT ERFURT